

nicht mehr tanzen kann. Das wird wehtun, und vielleicht wird sie dabei sogar sterben. Aber dann wird alles endlich stumm sein, und diese Vorstellung ist herrlich.

Doch bevor sie die Hand mit dem Draht heben kann, sieht sie das Feuer aus den Fenstern schlagen. Sieht Augen in Köpfen platzen und Haare lichterloh brennen. Lisbeth taumelt schreiend, fällt zu Boden. Und dann ist alles so dunkel wie in einem Grab.

In meinem Kopf tanzt ein böser Engel.

Wie lange hat sich Lisbeth nicht mehr daran erinnert? Vermutlich ein halbes Leben lang, ganz sicherlich aber nicht mehr seit der Geburt Marlenes. Ihres Herzsschlagmädchens, das seit dem ersten Tag stark genug gewesen war, um alles von ihr zu nehmen. Selbst die losen, beinahe

nebensächlichen Ausläufer einer scheinbar starken Hellsichtigkeit, das Nachbeben einer Kindheit voller merkwürdiger Geschehnisse. Einer Kindheit, in der sie Dinge voraussehen konnte wie alte Männer den ersten Schnee. Natürlich nicht alles Zukünftige, aber doch genug davon, um sie einsam und ängstlich zu machen. Verloren. Die verrückte Broussard, die Hexe Lisbeth, hatten die anderen Kinder sich heimlich zugeflüstert und sie gemieden, als hätte sie die Pocken. Wenn sie dich anfasst, dann bist du mausetot, konnte es Lisbeth aus den Schulhofecken wispern hören. Dabei geschah überhaupt nichts, wenn das Mädchen jemanden berührte, wie sehr sie sich auch anstrengen mochte. Großmutter, die eigentlich so gut wie nie etwas Vernünftiges sprach, sondern meist nur stumm mit ihrem Mund verrückte Wörter

formte, sagte vor gefühlten hundert Jahren unvermittelt: »Das liegt alles in der Luft. Sie atmet es ein.« Und vielleicht trifft es das sogar am genauesten.

Alles war versteckt, doch gerade jetzt muss Lisbeth wieder daran denken, so wie man plötzlich an eine alte Liebe denkt, an den heimlichen Kuss zwischen Kirschbäumen. Daran denkt, ohne es eigentlich zu wollen. Aber sie spürt auch: Dinge, an die man nicht mehr glauben kann, ruhen nie für sehr lange Zeit, sind wie Scheintote, die an den Sarg klopfen. Daran zu glauben, dass sie so eine Art Wunderkind, ein Medium gewesen ist – viel später hatte sie einiges darüber gelesen –, fällt ihr schwer. Zu zersplittert die meisten Erinnerungen, als würde sie jetzt an ein ganz anderes Mädchen denken, das eine Zeit lang in ihr gelebt hat. Während sie

frierend in ihrem Auto sitzt, vom Spätdienst in der Notfallambulanz nach Hause fahrend, die schmale, sich schlängelnde Straße vor sich. Vielleicht muss sie ja wegen der flirrenden Schneeflocken im Scheinwerferlicht an früher denken, die sie an die grellen Lichtpunkte hinter den Augen erinnern. Mit denen immer alles angefangen hatte, zusammen mit einem schrecklichen Pochen und unglaublichen Brennen, so als hätte sie sich etwas ins Auge gerieben. Die Bilder der Geschehnisse, die noch kommen sollten, nichts als glühende Eisenspäne, die in ihre Pupillen regneten. Untermalt von sich überschlagenden Jazztönen aus den Sommernachtsträumen.

»Du bist einfach nur müde, das ist alles. Hundemüde.« Und tatsächlich fühlt sich Lisbeth so ausgelaugt wie schon lange nicht mehr. Der Dienst in der Notfallambulanz war

wegen des Wintereinbruchs hoffnungslos und blutig gewesen. Erst hatte es geregnet, dann doch noch geschneit. Sieben Verkehrsunfälle auf den spiegelglatten Nebenstraßen, zwei Leichen und ein abgetrennter Oberarm mit einer ausgebleichten Popeye-Tätowierung darauf. Den Geruch des Sterbens immer noch in der Nase, auf der Haut, an ihren Händen. Eine Melange aus altem, gestocktem Blut und frischem galligen Erbrochenem, an die sich Lisbeth selbst nach beinahe fünfzehn Jahren Krankenschwesterndasein nie gewöhnen wird. Auch wenn sie, bei Gott!, schon mehr gesehen hat, als andere in einem dieser billigen Gruselfilme in der Spätvorstellung. Männer, die sich beim ersten Mähen der Wiese hinter dem Haus den Vorfuß amputieren und mit erkalteten Zehen in der